

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 126 (1958)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. APRIL 1958

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 16

Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu

Schon vor einer Reihe von Jahren wurde man darauf aufmerksam, daß die Sekte von Qumran einen Kalender kannte, der vom gewohnten jüdischen Kalender der Zeit Christi abwich¹. Die Hinweise darauf waren allerdings spärlich. Verschiedene Arbeiten in Fachzeitschriften setzten sich damit auseinander, ohne daß man einig wurde über Eigenart, Alter und Herkunft dieses Kalenders und über den Umfang seiner Geltung in Qumran. Es wurde auch erkannt, daß er die Chronologie des Leidens Jesu aufhellen konnte. Unterdessen stieß man bei der Sichtung der Qumran-Fragmente aus der Höhle 4 auf Bruchstücke des Kalenders selber, die manche der aufgeworfenen Fragen wesentlich klären². Eine eingehende Untersuchung über diesen Kalender und seinen Beitrag zur Datierung des Letzten Mahles Jesu und seines Leidens erschien 1957 in den *Etudes Bibliques*³. An den Ergebnissen ist nicht nur die Bibelwissenschaft, die Geschichte des Urchristentums, die Patristik und die Liturgiegeschichte, sondern die ganze Kirche interessiert. Sie sollen darum hier zusammengefaßt und da und dort durch eigene Gedankengänge ergänzt werden.

1. Ein alter jüdischer Kalender

Die Forschung hätte eigentlich nicht auf die Handschriften aus der Wüste Juda warten müssen, um den Kalender zu entdecken. Angaben über einen solchen Kalender und seine Geltung in gewissen jüdischen Kreisen fanden sich schon im sogenannten *Damaskus-Dokument*. Dieses wies auch auf ein Buch hin, in dem «die Einteilung der Zeiten gemäß ihren Jubiläen und Wochen» und «die Erklärung ihrer Zeiten» zu finden seien⁴, und dieses Buch war das schon lang bekannte apokryphe *Jubiläenbuch*. Aber die Fachleute nahmen die chronologischen Angaben dieses Buches kaum ernst. Man sah nicht Spuren wirklicher Geschichte darin. Die Entdeckungen um Qumran führten immerhin dazu, daß man sich mit diesen Angaben eifriger auseinandersetzte. Doch erst die Auffindung der genannten Kalender-

bruchstücke erwies endgültig daß es hier um gelebte Chronologie, nicht um Erfindung und Spielerei ging. Es zeigt sich jetzt, daß auch das Alte Testament eine Reihe von chronologischen Angaben enthält, die nur von diesem wiederentdeckten Kalender her verstanden werden können. Es ist auch kaum ein Zufall, daß vor allem der sogenannte Priesterkodex (P), eine der Quellschriften des Pentateuchs, von diesen Angaben durchzogen ist. Der Kreis der Essener und Qumraner war unzweifelhaft priesterlich geprägt, von Priestern getragen und verteidigte von Anfang an alte priesterliche Überlieferung, die das Großjudentum aufgegeben hatte. Ein wesentliches Stück dieser Überlieferungen aber war der Kalender, ein liturgischer Kalender, auf dem das ganze religiöse Leben der Gemeinschaft aufgebaut war.

Die Eigenart dieses Kalenders

Welches ist nun Wesen und Eigenart dieses alten Priesterkalenders gegenüber dem gesetzlichen jüdischen Kalender zur Zeit Christi? Er war ein Sonnenkalender, der amtliche Kalender aber ein Mondkalender. Dieser zählte 354 Tage mit 12 Monaten zu 29 oder 30 Tagen. Er eilte dem Sonnenjahr jährlich um $11\frac{1}{4}$ Tage voraus und geriet so mit den Jahreszeiten und den an sie anknüpfenden Festen in Streit. Um zu große Abweichungen auszugleichen, wurde ungefähr alle drei Jahre ein dreizehnter Monat als Schaltmonat angesetzt. Die Feste waren an die Monatsdaten geknüpft, fielen aber jedes Jahr wieder auf andere Wochentage.

Demgegenüber zählte der priesterliche Sonnenkalender 364 Tage, eine durch 7 teilbare Zahl, die erlaubte, das Jahr in 52 Wochen ohne Rest einzuteilen. Dieser Kalender wurde durch die Beobachtung der Tagundnachtgleichen und der Sonnenwenden geregelt, war somit fest an die Jahreszeiten gebunden. Jedes Vierteljahr hatte 3 Monate zu 30 Tagen mit insgesamt 13 Wochen. Nach dem dritten Monat wurde ein überzähliger Tag eingeschaltet. Das Vierteljahr hatte also genau 91 Tage. Um

den kleinen Unterschied zum vollen Sonnenjahr auszugleichen, wurden gelegentlich Schalttage angesetzt. Das Kalenderjahr begann im Frühling mit dem ersten Tag des ersten Monats. Die Monate trugen keine Namen; sie wurden nur gezählt wie die Wochentage⁵. Der Neujahrstag war immer ein Mittwoch, weil nach dem Schöpfungsbericht Gott Sonne, Mond und Sterne am vierten Wochentag erschaffen hatte. Infolge der Rücksichtnahme dieses Kalenders auf die Woche, fielen alle liturgischen Feste jedes Jahr auf die gleichen Wochentage. So fiel Ostern unverändert immer auf den Mittwoch, Pfingsten immer auf einen Sonntag. Nur an drei Tagen konnten Feste überhaupt einfallen: am Sonntag, Mittwoch und Freitag. Der Sab-

¹ Vgl. Burrows M.: Die Schriftrollen vom Toten Meer. München, 1957. 195—7.

² Vgl. neustens Vogt E.: Kalenderfragmente aus Qumran. *Biblica* 39 (1958). 72—7.

³ Jaubert A.: La date de la Cène, calendrier biblique et liturgie chrétienne. Gabalda, Paris, 1957. Da der vorliegende Artikel die Ergebnisse dieses Buches darstellt, wird nur in Ausnahmefällen darauf verwiesen.

⁴ Damaskusdokument XX.

⁵ Der Einfachheit halber seien diese hier mit unsern Namen angeführt.

AUS DEM INHALT

*Die Chronologie des Letzten Mahles
und des Leidens Jesu*

*Licht der Wahrheit,
der Einheit und des Lebens*

*Jerusalems Mandelbaum-Tor
— Schnittpunkt zweier Welten*

Zur Frage des Strandbades

Berichte und Hinweise

*Aus dem Leben der Kirche
Ordinariat des Bistums Basel*

Persönliche Nachrichten

Neue Literatur über Lourdes

Cursum consummaverunt

Kurse und Tagungen

bat war der immer wiederkehrende Ruhetag, wurde aber nie mit einem andern Fest verbunden.

Geschichte dieses Kalenders

Woher stammt dieser Kalender und welches war sein Schicksal im Laufe der Jahrhunderte? Darüber lassen sich leider nur mehr oder weniger wahrscheinliche Aussagen machen. Für die jüdischen Kreise um das Jubiläenbuch und um Qumran galt Moses selber als sein Urheber. Man führte ihn sogar letztlich auf Levi und Henoch zurück. Die Tatsache, daß er im Priesterkodex vorausgesetzt wird, zeigt, daß er mindestens ins Exil zurückreicht. Er könnte aber auch wesentlich älter sein. Lange Zeit dürfte er, wenigstens für das liturgische Jahr, ausschließliche Geltung gehabt haben. Ein erster Einbruch in diese Geltung vollzog sich wohl schon bald nach dem Exil, vielleicht unter dem Einfluß der babylonischen Diaspora. Es kann doch nicht von ungefähr kommen, daß die Monate des gesetzlichen Kalenders zur Zeit Jesu babylonische Namen tragen. Auch das Vordringen der hellenistischen Kultur im 3. Jahrhundert v. Chr. muß das Eindringen von Elementen des Mondkalenders in den alten Sonnenkalender gefördert haben. In der Makkabäerzeit entbrannte dann ein eigentlicher Kampf um den Kalender⁶. Aus dem Gegensatz gegen die syrischen Verfolger und die jüdischen Hellenisten griffen priesterliche Kreise vermutlich auf den reinen Sonnenkalender zurück, ohne auf die Dauer die Vermischung der beiden Kalender aufhalten zu können. Wahrscheinlich waren es die Pharisäer, die dann im 1. Jahrhundert v. Chr. dem Mondkalender zum endgültigen Durchbruch verhelfen, so daß er zum amtlichen Kalender wurde. Während bis jetzt niemand an den mit gewissen Wochentagen unbeweglich verbundenen Festen zu rütteln gewagt hatte, wurde nun eingewendet, daß diese Unbeweglichkeit nicht selten der Anlaß sei, die Sabbatruhe zu verletzen. Um gesetzestreu zu sein, müsse man darum vermeiden, daß zwei Ruhetage, ein Festtag und ein Sabbat unmittelbar aufeinander folgten, eine Regel, die im jüdischen Kalender heute noch gilt. Gerade das war aber im alten Kalender nicht selten der Fall; denn Freitag und Sonntag gehörten zu den ausgezeichneten liturgischen Tagen. So machte man nun die unbeweglichen Feste zu beweglichen, indem man wohl die alten Datierungen übernahm, sie aber auf die Mondmonate bezog und nicht mehr auf die alten liturgischen Wochentage achtete.

Das war es vor allem, was den Pharisäern den erbitterten Haß der Essener und Qumraner zuzog. In ihrer Abgeschlossenheit konnten sie es sich zunächst auch leisten, den überlieferten Sonnenkalender in seiner ursprünglichen Reinheit zu ver-

wirklichen. Ihre Anhänger im Land herum hielten wenigstens an den unbeweglichen Festen, dem Herzstück des alten Kalenders, fest. Gerade dieser Anhänger wegen mußten aber auch die Mönchsgemeinschaften oft auf den gesetzlichen Kalender Rücksicht nehmen. Vor allem mußten sie darauf achten, daß ihre Feste nicht allzuweit von der amtlichen Ansetzung entfernt fielen. Jedenfalls können wir den gefundenen Kalenderbruchstücken entnehmen, daß man in Qumran auch dem gesetzlichen Kalender Aufmerksamkeit schenkte. Das dürfte wenigstens zur Zeit Christi so gewesen sein; denn die Schrift der Bruchstücke weist deutlich auf die herodianische Zeit hin.

2. Jüdisches Erbe in der christlichen Liturgie

Es ist nun erregend zu sehen, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten unsere Liturgie unverkennbare Züge des alten Priesterkalenders aufweist und manche Angaben christlicher Schriftsteller aus dieser Zeit einen geschichtlichen Zusammenhang zwischen jüdischen Kreisen, in denen dieser Kalender galt, und dem werdenden Christentum voraussetzen. Eine nähere Untersuchung zeigt, daß tatsächlich der älteste Grundriß unserer Liturgie, der ihr Gefüge heute noch bestimmt, als Erbe des alten jüdischen Priesterkalenders aufgefaßt werden muß.

Die liturgischen Tage des Frühchristentums

Die ältesten Angaben über liturgische Zeiten im Frühchristentum außer dem Neuen Testament sind in folgenden Zeilen der *Didache* (8, 1):

«Eure Fasten sollen nicht mit denen der Heuchler stattfinden; denn die fasten am Montag und Donnerstag; ihr aber sollt am Mittwoch und am Freitag fasten.»

Kann es ein Zufall sein, daß die älteste christliche Liturgie zwei Tage auszeichnet, welche auch im jüdischen Priesterkalender ausgezeichnet waren, und daß diese Tage ausdrücklich einer zeitgebundenen Übung der Pharisäer — denn das sind offenbar die Heuchler —, also der Verfechter des gesetzlichen jüdischen Kalenders gegenübergestellt werden? Zu diesen beiden Tagen kommt aber noch, wie uns schon das Neue Testament lehrt, der Sonntag, also der dritte der liturgisch ausgezeichneten Tage des Priesterkalenders. Mittwoch und Freitag waren auch die ersten und lange Zeit einzigen *Stationstage*. Es ist aber heute sicher, daß der Ausdruck *statio* die Übersetzung des hebräischen *MAAMAD* (= liturgische Dienstleistung) ist. Diese Stationstage waren mit der Feier der Eucharistie verbunden, und christliche Schriften der Väterzeit führen diese Übung auf die Apo-

stel zurück. Mittwoch und Freitag werden dann mit dem Leiden Christi in Verbindung gebracht; der Sonntag aber ist der Tag der Auferstehung Christi. Alle drei Tage sind also Gedächtnistage, wie das im Jubiläenbuch und schon im alttestamentlichen Priesterkodex der Fall ist.

Daß die Frühzeit des Christentums und die urchristliche Liturgie dem Einfluß des jüdischen Priesterkalenders offenstand, ergibt sich auch aus anderen Quellen. Das apokryphe christliche *Adam-Buch* ist ganz durchwoben von Bezügen auf diesen Kalender und setzt die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Adams immer auf einen der drei liturgischen Tage an. Die Geschichte ist hier zur Liturgie geworden wie im Jubiläenbuch, ohne daß zwischen den beiden Büchern eine literarische Abhängigkeit nachgewiesen werden könnte. Im übrigen erscheint Adam als Typus Christi, und das Gewicht der liturgischen Tage verlagert sich vom Mittwoch auf den Freitag, da Christus an ihm den Kreuzestod erlitt.

Das *Adam-Buch* steht nun aber in einer Reihe mit mehreren andern christlichen Schriften der ersten Jahrhunderte, die ebenfalls das Leben Jesu mit den liturgischen Tagen des Priesterkalenders in Verbindung bringen und so eine offenbar weitverbreitete Denkweise des Frühchristentums verraten. So lesen wir im *armenischen Synaxar von Ter Israel*⁷:

«Dreißig Jahre später, am gleichen 6. Januar, einem Sonntag, kam Jesus an den Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen. An einem Donnerstagabend war er geboren worden, zu der Stunde, da der Freitag anbrach, der Tag, an dem Adam erschaffen worden war. Die Verkündigung aber fiel auf den Mittwoch und die Taufe auf den Sonntag, den Tag der Erschaffung und der Auferstehung.»

Auch im *armenischen Kindheitsevangelium*⁸ wird die Verkündigung auf den Mittwoch angesetzt. Dieser Mittwoch aber ist der 15. Nisan, also offenbar der jüdische Ostertag. Zur Zeit Christi durfte aber auch nach dem gesetzlichen Kalender Ostern nie auf einen Mittwoch fallen. Wir haben also hier sicher eine Erinnerung an den Priesterkalender. Nach einer sehr alten Überlieferung wäre Jesus übrigens an einem Mittwoch, und zwar am Frühlingsanfang, das heißt am Neujahrstag des Priesterkalenders geboren worden. Sehr wahrscheinlich vertrat Hippolyt diese Überlieferung in seinem Daniel-Kommentar⁹. Wir finden sie auch im Werk *De Pascha Computus*¹⁰. Sie dürfte im Zusammenhang stehen mit der Erwartung eines priesterlichen Messias aus dem Stamme

⁶ Vgl. Dan. 7, 25.

⁷ PO Bd. 18, S. 195.

⁸ Amiot: *Evangiles apocryphes*. Paris, 1952. S. 81.

⁹ Vgl. Griechische Christliche Schriftsteller 1 (1897). I, S. 242.

¹⁰ Siehe Jaubert a. a. O. S. 68 f.

Licht der Wahrheit, der Einheit und des Lebens

DIE OSTERBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

Am Ostersonntag, dem 6. April, richtete der Heilige Vater mittags 12 Uhr von der äußern Loggia der Peterskirche seine traditionelle Osterbotschaft an die auf dem Platz vor der Basilika zusammengeströmten Gläubigen. Radio und Television strahlten die Ansprache und den anschließenden päpstlichen Segen in alle Kontinente aus.

Lauter und aufdringlicher denn je gebärden sich heute die kommunistischen Diktatoren als die Anwältler und Garanten des Weltfriedens, sie formulieren die Grundsätze und Bedingungen und laden zu Konferenzen ein, die den Frieden zwischen den Klassen und Völkern sichern sollen. Schwerer als je lastet über der Menschheit der Schatten des Atomtodes. So erscheint das Verhältnis zwischen den Völkern heute mehr als Waffenstillstand denn als wahrer Friede. Inmitten dieser allgemeinen Existenzangst und Friedenssehnsucht ruft der Papst erneut die Grundlagen eines wahren und dauerhaften Friedens in Erinnerung. Dieser Friede beginnt mit Christus und muß zuerst in der Seele und im Leben jedes einzelnen Wirklichkeit werden, bevor er die Welt umwandeln kann. Erst recht wird zwischen den Völkern keine Friedensordnung von Bestand sein, die nicht in Christus und seiner Botschaft als ihrem Fundament gründet und die Kirche, die das Licht Christi hütet, ablehnt und verkennt. Es wird keine Wahrhaftigkeit geben, keine echte Güte, keine echte Harmonie und kein Leben, wenn sie nicht von Christus ausgehen.

Der italienische Wortlaut der Papstrede ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 81, Montag/Dienstag, 7./8. April 1958. Die nachfolgende nichtamtliche Übersetzung wurde übernommen von der «Kathpreß». Die Untertitel stammen von der Redaktion. J. St.

Getrieben von brennendem Durst nach überirdischem Licht, seid ihr, geliebte Söhne und Töchter Roms und des katholischen Erdkreises, persönlich oder im Geist an dieser Stätte zusammengeströmt, wo sich mit dieser liturgischen Feier der Glanz der Auferstehung lebendiger zu erneuern scheint, um aus Christus, dem Quell der Wahrheit und des Lebens, die erquickende Flut seines Lichtes und seiner Gnaden zu schöpfen. Christus ist es ja, der nach Überwindung der Finsternisse des Todes wie ein helles Gestirn aufleuchtet über der gesamten Menschheit: «Ille qui regressus ab inferis humano generi serenus illuxit.»

Christus, das Licht der Welt

Immerwährender Lichtspender ist das christliche Osterfest seit jenem glücklichen Morgen, der, durch lange Jahrhunderte verkündet und erwartet, die Nacht des Leidens sich wandeln sah in einen Tag strahlender Freude, da Christus nach Sprengung der Todesbande als siegreicher König zu neuem und glorreichem Leben aus dem Grabe auferstand und das Menschengeschlecht von der Finsternis der Irrungen und von den Fesseln der Sünde befreite. Seit diesem Tage der Herrlichkeit für Christus und der Freiheit für die Menschen

sind Herzen und Völker unaufhörlich zu Ihm geeilt, der in Seiner Auferstehung mit göttlichem Siegel die Wahrheit seines Wortes bestätigt hat: «Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben» (Joh, 8, 12). Von überallher streben dürstend und voll Vertrauen alle zu Ihm, die das Licht lieben und daran glauben; jene, die auf ihrer Seele die Angst des Zweifels und der Unsicherheit lasten fühlen; jene, die des ewigen Hin- und Herrens zwischen sich widersprechenden Lehren müde sind; die in dem nichtigen Schatten der Welt Verirrten, und die von eigener und fremder Schuld Gequälten. In allen, die, wie ihr, Herz und Sinn dem göttlichen Lichte Christi geöffnet haben, erneuert sich das Wunder der Auferstehung zu neuem Leben in Freude und tiefinnerem Frieden. Das Alleluja, das die Kirche heute überall auf Erden singt, und in das ihr jubelnd einstimmt, ist das lebendige Zeugnis dafür, daß Christus immer noch das «Licht der Welt» ist, und daß Er dies sein wird bis zur Vollendung der Zeiten: Licht der Wahrheit, der Einheit und des Lebens für die Menschengeschlechter.

Christi Licht, das unentbehrliche Element der neuen Ordnung

Wie das Licht am Schöpfungsmorgen als erstes Werk hervorging aus der Hand des allmächtigen Ordners der noch gestaltlosen, wüsten und finsternen Welt und gleichsam an die Schwelle jeder Ordnung

Levi, die im Qumran wie in verwandten Kreisen gehegt wurde.

Die urchristlichen Feste

Nicht nur diese Verehrung für gewisse Wochentage und ihre liturgische Auszeichnung weist im frühen Christentum auf die geschichtliche Verknüpfung zwischen dem Priesterkalender und unserer Liturgie. Auch die an die Jahreszeiten gebundenen *Quatembertage*, deren Ursprung im Dunkeln liegt, dürften auf den Priesterkalender zurückgehen. Im gleichen Sinne muß die Tatsache erklärt werden, daß die beiden einzigen urchristlichen Feste, *Ostern* und *Pfingsten*, im Gegensatz zum Großjudentum, von Anfang an mit einem bestimmten Wochentag verbunden waren. Dann ist hier daran zu erinnern, daß die Schriften der Väterzeit, die das Datum des Osterfestes zum Gegenstand haben, sehr energisch darauf dringen, Ostern dürfe niemals vor der Frühlings-tagundnachtgleiche angesetzt werden. So sei es heiliger Brauch der alten Juden gewesen, und sie hätten damit ein göttliches

Gebot erfüllt. Die damaligen Juden werden scharf getadelt, daß sie es wagen, gelegentlich von diesem Brauch abzugehen. Auch der *Osterfeststreit* muß hier erwähnt werden. Die Kirchen Kleinasiens mit Ausnahme von Pontus und Osroene feierten Ostern wie die zeitgenössischen Juden am 14./15. Nisan des Mondkalenders ohne Rücksicht auf den Wochentag. Sie beriefen sich für diese Übung auf Johannes und Polykarp. Aber auch Rom, Alexandrien und die Kirchen Palästinas beriefen sich auf die apostolische Überlieferung, wenn sie Ostern immer an einem Sonntag feierten. Dieser Streit zeigt klar, daß die urchristliche Liturgie sich mit wenigen Ausnahmen an einem Kalender orientierte, der die Feste unbeweglich mit gewissen Wochentagen verband im Gegensatz zum gesetzlichen Kalender des Großjudentums zur Zeit Christi und später.

Wenn man alle genannten Tatsachen und Ausgaben vergleicht, so wird man kaum mehr zweifeln können, daß wesentliche Stücke des alten Priesterkalenders in die christliche Liturgie eingegangen sind und dort teilweise heute noch weiter-

leben. Die Abhängigkeit des christlichen Osterfestes vom Frühlingsvollmond zeigt allerdings, daß dieser Priesterkalender nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten war, sondern starke Einflüsse des Mondkalenders in sich aufgenommen hatte. Wir dürfen dann ferner folgern, daß zwischen dem Urchristentum und der Essener-Bewegung ein gewisser geschichtlicher Zusammenhang bestanden haben muß, eine Folgerung, die nicht mehr neu ist, sondern durch die Funde in Qumran im allgemeinen nahegelegt wird. Ist es aber nicht selbstverständlich, daß die essenischen Kreise zur Zeit Christi ihr Paschafest immer am Mittwoch in der Mitte ihres ersten Monats feierten und ihr Paschalamn folglich am vorausgehenden Dienstagabend aßen? Wird dann nicht auch Jesus mit seinen Aposteln das Paschamahl der Leidenswoche am Dienstagabend begangen haben? Diese Folgerung ist sicher nicht von vornherein abwegig. Wir werden aber sehen, daß sie eine geschichtliche Tatsache darstellt.

(Fortsetzung folgt)

Eugen Ruckstuhl, Prof.

und Schönheit, an den Ursprung jeder Entwicklung und jedes Lebens gesetzt wurde, so ist in dem Werk der Erlösung, das der Apostel mit einer neuen Schöpfung vergleicht (vgl. Gal. 6, 15; 2 Kor. 5, 17), das Licht Christi das erste, fruchtbare und unentbehrliche Element der neuen, vom Sohne Gottes wiedereingesetzten Ordnung. Dies bedeutet, daß der Mensch nur durch Christus und in Christus seine persönliche Vollkommenheit erreichen wird; durch Ihn werden seine Werke lebendig, die Beziehungen zu seinesgleichen und zu den Dingen geordnet und seine rechtschaffenen Bestrebungen erfolgreich sein; mit einem Wort: durch Christus und von Christus wird der Mensch die Fülle und Vollkommenheit des Lebens besitzen, noch bevor an den Horizonten der Ewigkeit ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen (vgl. Apok. 21, 1). Das gleiche Wort Gottes, das die Schöpfung aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge lenkt, ist Fleisch geworden, um das am Anfang der Zeiten begonnene Werk zur Vollendung zu führen, so daß, wie «ohne es nichts geworden war» und «in ihm das Leben war und das Leben Licht war» (Joh. 1, 3-4), es auch keine Wahrheit, Güte, Harmonie und kein Leben geben kann, die nicht ausgingen von Christus, dem Meister, dem Halt und Vorbild der Menschen. Oh, wenn diese doch die Wirklichkeit des Wortes Christi anerkennen wollten: «Ich bin das Licht der Welt», wenn sie es annehmen würden in seinem ganzen Umfang, der keine Grenzen und Einschränkungen zuläßt, und wenn sie Herz und Sinn Seinen göttlichen Ausstrahlungen aussetzen würden: wieviel Leben, Zufriedenheit und Hoffnung würden dann in diesem unserem Erdental aufblühen!

Wenn dagegen innere Tragödien die Geister quälen, wenn die Zweifelsucht und innere Leere so viele Herzen verhärtet, wenn die Lüge zur Waffe im Kampfe wird, wenn der Haß zwischen den Klassen und zwischen den Völkern aufflammt, wenn Kriege und Aufstände von einem Land zum anderen einander folgen, wenn Verbrechen begangen, Schwache unterdrückt und Unschuldige in Ketten gelegt werden, wenn Gesetze nicht genügen und die Wege des Friedens ungangbar sind, mit einem Wort: wenn dieses unser Erdental noch von Tränenströmen durchfurcht ist, und das trotz der wunderbaren Dinge, die durch den modernen, gelehrten und gebildeten Menschen Wirklichkeit wurden, so ist dies ein Zeichen, daß irgend etwas dem erkennenden und befruchtenden Lichte Gottes entzogen ist. Der Glanz der Auferstehung möge darum eine Einladung an die Menschen sein, die Welt und alles, was sie in sich schließt, wieder in das belebende Licht Christi zu stellen und sie nach Seinen Lehren und Absichten zu formen: Leib und Seele, Völker und Kulturen, ihre Ordnung, ihre Gesetze und Pläne. Sie davon abzuhalten, soll weder dem unsinnigen Stolz gelingen, noch

der törichten Furcht, daß ein Eingehen auf die Gedanken Christi ihre Freiheit oder die Selbständigkeit ihres guten Tuns beeinträchtigte. Gott, der von Anfang an den Menschen geboten hat, sich die Erde untertan zu machen und auf ihr zu arbeiten, zieht Sein Wort nicht zurück, noch denkt Er daran, sich an die Stelle des Menschen zu setzen, wohl aber daran, diesen zu führen und zu stützen, damit sich Seine Absichten vollkommen erfüllen. Denn weder Gott noch der Mensch wären zufrieden mit einem Dasein dieser Welt in irgendwelcher Art, sondern nur mit ihrem Leben im ständigen Fortschreiten hin zur Fülle der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens.

Die Kirche als Hüterin des Lichtes Christi

Aber wo werden die Menschen dem Lichte Christi wirklich und mit Sicherheit begegnen? Durch welche sichtbare Vermittlung wird es Leuchte für die sterblichen Augen, praktische Richtschnur des Handelns und unmittelbare Fruchtbarkeit des Wirkens? Ihr, geliebte Söhne, wißt es: Verwalterin des Lichtes Christi ist die von Ihm gegründete und mit Seinem Beistand ausgestattete Kirche, die deshalb im wahren Sinne «Licht vom Licht» ist, sichtbare und dauernde Wirklichkeit, und zugleich menschlich und göttlich, zeitlich und ewig. Dieser «Stadt auf dem Berge» (vgl. Mt. 5, 14) hat Christus «das sehr zuverlässige Prophetenwort anvertraut, und ihr tut gut, wenn ihr euch daran haltet, wie an eine Fackel, die an dunklem Orte scheint» (2. Petr. 1, 19). Heftet also euere Blicke darauf, mit der Lauterkeit und dem weisen Urteil der Kinder des Lichtes und nicht mit dem ungesunden Gefallen der Kinder der Finsternis, die sich zu ihrem Schaden lieber bei den fast unvermeidlichen Schatten aufhalten, die jede Wirklichkeit, die teilweise auch menschlich ist, begleiten. Der Schatten des Menschen löscht das Licht Gottes nicht nur nicht aus, er hebt es noch klarer hervor. Ein von Gott auf Erden angezündetes Licht ist die aufmerksame Wachsamkeit der Kirche über die Lehrmeinungen, ihre Ausdauer in der Verbreitung und Verteidigung der Wahrheit, ihre nicht eilfertige Klugheit gegenüber Neuerungen und Umwälzungen, die Unparteilichkeit in den Streitigkeiten zwischen Klassen und Nationen, die Unbeugsamkeit in der Wahrung der Rechte jedes einzelnen, die Unerschrockenheit gegenüber den Feinden Gottes und der Gesellschaft. Jeder von euch frage sich, wie stünde es heutzutage um die Welt, wenn so viel Licht gefehlt hätte?

Könnte sie sich vielleicht dieser Summe materieller und sittlicher Errungenschaften rühmen, die mit dem Namen Kultur bezeichnet werden? Wäre in den Gewissen der so weit verbreitete Sinn für Ge-

rechtigkeit, für wahre Freiheit, für Verantwortlichkeit noch lebendig, der den größten Teil der Völker und Regierungen beseelt? Was soll man weiterhin sagen von dem Bewußtsein um die Einheit der Menschheitsfamilie, das sich in tröstlichem Fortschritt befindet, in den Gedanken wie in deren konkreten Verwirklichungen? Wer, außer Christus, kann in einem einzigen Herzschlag der Brüderlichkeit Menschen zusammenbringen und verschmelzen, die so verschieden sind nach Abstammung, Sprache und Gebräuchen, wie ihr alle es seid, die ihr Uns anhört, während Wir zu euch sprechen in Seinem Namen und Kraft Seiner Autorität? Er ist wahrhaft derjenige, der nach Überwindung der Finsternis des Todes wie ein helles Gestirn aufstrahlt über der ganzen Menschheit.

Euer Licht leuchte vor den Menschen!

Aber in ganz besonderer Weise strahlt Christus über der unermeßlichen Familie der Gläubigen auf, über euch, die ihr euch des Namens Christi rühmt, bis zu dem Grade, daß Er euch seines göttlichen Vorrechtes teilhaftig macht. Zu den Scharen, die Ihn umgaben, sagte Er: «Ihr seid das Licht der Welt» (Mt. 5, 14). Eine solche Gleichheit der Sendung, die von Christus auf seine Gefolgsleute übergeht, begründet in diesem einen erhabenen Ehrentitel, legt ihnen aber auch schwere Verantwortungen für ihr Handeln auf. «So leuchte euer Licht vor den Menschen», fügte er hinzu, «damit sie euere guten Werke sehen und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist» (ebd. 16). Aber welches gute Werk, das für die Welt nützlicher wäre, kann gegenwärtig von der gesamten Christenheit getan werden, als mit allen Kräften die feste Wiederherstellung des gerechten Friedens zu fördern? Die Einzelnen und die Völker, die Nationen und Staaten, Institutionen und Gruppen sind vom König des Friedens eingeladen, mit Vertrauen auf dieses schwierige und notwendige Werk der Verherrlichung Gottes zu dringen. Dafür muß sich einsetzen der ganze überwältigende Vorrat an Intelligenz, an Klugheit und, wenn nötig, an fester Entschlossenheit, worüber die christliche Welt verfügt, unterstützt von all den anderen, die ehrlich den Frieden lieben. Die Lauterkeit des Friedenswillens, die Bereitschaft aller Vernünftigen, Verzicht zu leisten, die er verlangt, die Redlichkeit bei der Behandlung seiner Probleme müßten natürlicherweise die Schatten des Mißtrauens zerstreuen. Aber wenn dies — was Gott verhüten möge — nicht zutreffen sollte, wüßte man endlich, wem die Verantwortlichkeit für die gegenwärtigen Unstimmigkeiten zuzuschreiben ist. Seid deshalb Licht des Friedens in dieser verdunkelten Welt, und Gott wird mit euch sein, was immer auch kommen mag. Dies ist, geliebte Söhne und Töchter Roms, Italiens und des katholi-

Jerusalems Mandelbaum-Tor — Schnittpunkt zweier Welten

«C'est par la Porte de l'Amandier que le Seigneur est entré à Jérusalem», berichtet eine neue französische Publikation aus dem Heiligen Land: «Durchs Mandelbaum-Tor ist der Herr in Jerusalem eingezogen...» Selten kann man falsche Legendenbildung so eindeutig bezeugen wie an diesem Beispiel. Abgesehen davon, daß es sich mit Sicherheit nicht feststellen läßt, wo sich die Tore durch die Mauern Jerusalems zu Christi Zeit befanden, heißen die Durchgänge durch die — türkische — Mauer der Jerusalemer Altstadt nur Jaffa-Tor, Zions-Tor, Dung-Tor, Goldenes Tor, Stephans-Tor, Herodes-Tor, Damaskus-Tor und Neu-Tor. Ein Mandelbaum-Tor durch die Stadtmauer gibt es nicht. Das, was seit einem Jahrzehnt Mandelbaum-Tor heißt, und seit dem Waffenstillstand zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarstaaten die einzige Passierstelle durchs aufgeteilte Palästina darstellt, ist weder ein Tor, noch befindet es sich an einem Mandelbaum. Es liegt vielmehr an einer Kreuzung zweier Straßen der Jerusalemer Neustadt, der Schmueel-Hanavi-Straße und der Straße des heiligen Georg, dort, wo sie bei ihrer Überschneidung einen kleinen Platz offenlassen, etwa einen Kilometer von der Mauer der Altstadt und dem Damaskus-Tor entfernt; und der Name Mandelbaum-Tor stammt von der zerschossenen Villa des seligen Herrn Mandelbaum, dessen Nachkommen noch heute einige «Mandelbaum-Stores» in der jüdischen Neustadt Jerusalems besitzen; an den Mauern der Villa ist nämlich die israelische Paß- und Zollkontrollbaracke angebaut.

An diesem Mandelbaum-Tor begegnen einander zwei Welten: das moderne Israel und die sich nur langsam wandelnde Rückständigkeit der von Israelhaß erfüllten arabischen Staaten. Am Zoll- und Wachtposten hinter dem Niemandsländ-Platz befinden sich jordanische Truppen, Nachfolger der einstigen «Arabischen Legionäre» Glubb Paschas, die zu ihrer Zeit die besten und allein wirklich kampftüchtigen arabischen Soldaten gewesen sind. Im Staat Israel lebt eine Minderheit von etwa 200 000 Arabern, Zeugen auch heute noch

für ein mögliches Zusammenleben von Juden und Arabern im alten palästinensischen Land; auf jordanischem Territorium lebt kein einziger Jude mehr. Die den religiösen Bedürfnissen der drei Religionen im Heiligen Land entsprechende Klausel im Waffenstillstandsvertrag nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg, die den Gläubigen den Besuch ihrer heiligen Stätten über die Waffenstillstandsgrenzen hinweg garantieren soll, wird jordanischerseits für die Juden nicht eingehalten; kein jüdischer Bürger des Staates Israel hat seit zehn Jahren das Mandelbaum-Tor passieren dürfen, um an der Heiligen Stätte der Juden in der Jerusalemer Altstadt, der Klagemauer, einem noch bestehenden Teil der Fundamente des alten Tempels, seine Gebete zu sprechen. Israel erlaubt alljährlich christlichen Arabern, die seine Staatsbürger sind, zu Weihnachten und zu Ostern zwei Tage auf jordanischem Gebiete, in der Altstadt Jerusalems und in Bethlehem, zu verbringen. Rund zweitausend Personen pflegen von dieser Möglichkeit des Grenzübertrittes Gebrauch zu machen. Namenslisten werden angelegt und bei den jordanischen Grenzschutz eingereicht: nicht allen wird der Grenzübertritt bewilligt. Einmal wurde ein christlicher Israel-Araber abgelehnt, weil die Jordanier erfahren hatten, sein Bruder diene in der israelischen Armee. Zurückgewiesen wurde ein anderes Mal eine amerikanische christliche Schriftstellerin, die sich auf einer Studienreise in Israel befand, weil sie hebräisch sprach und die Araber gegenüber das hörten. Die israelische Kontrolle vollzieht sich im allgemeinen viel rascher als die jordanische; daher stellen die Israel-Araber, wenn sie die israelische Kontrolle passiert haben, im Niemandsländ Zelte auf, in denen sie stundenlang verweilen. Ein Ereignis, das auf beiden Seiten freundliche Gesichter zeitigte, war kürzlich die Hochzeit einer griechisch-orthodoxen Araberin aus Israel mit ihrem Bräutigam aus Jordanien im Niemandsländ vor dem Mandelbaum-Tor: die Zeremonien mußten zwischen den beiden Grenzen stattfinden, da Jordanien der

Braut, solange sie als Unverheiratete israelische Staatsbürgerin war, das Betreten jordanischen Gebietes nicht erlaubte.

Ein normaler «kleiner Grenzverkehr» innerhalb der feindlich geteilten Stadt Jerusalems ist außer den rund tausend UNO-Beamten, die östlich oder westlich der Demarkationslinie leben, nur noch den Konsuln möglich, die für die ganze Stadt Jerusalem akkreditiert sind. Die weiß gestrichenen offiziellen UNO-Wagen passieren die Kontrollen ohne Verzug: Die UNO-Beamten, die mit eigenen Privatwagen von einem Teil der Stadt in den andern fahren, wechseln im Niemandsländ ihr jordanisches Nummernschild gegen ein israelisches aus oder umgekehrt... Die Konsuln und ihre Familienmitglieder fahren und gehen durchs Mandelbaum-Tor, wann sie wollen: die kleine Tochter des belgischen Konsuls, die im israelischen Teil wohnt, wird von der Mama mit dem Wagen in die jordanische Altstadt gebracht, wo sie eine französische Klosterschule besucht, und geht auch zuweilen, wenn das Auto nicht zur Verfügung steht, zu Fuß quer durch die feindlichen Lager. Die in Israel oder Jordanien akkreditierten Botschafter und Gesandten benötigen Visa, wenn sie die Grenze überschreiten wollen. Die Geistlichen der verschiedenen christlichen Konfessionen, die von einem Teil der Stadt zu Besuch in den andern wollen, müssen eine Woche zuvor um einen Passierschein ansuchen.

Alle vierzehn Tage fährt ein von den UNO-Beamten bewachter israelischer Konvoi aus der Neustadt durch die Altstadt auf den Scopusberg, wo sich mitten im jordanischen Territorium das Gebäude der alten Hebräischen Universität (erbaut 1925) und das des jüdischen Hadassa-Spitals als israelische Enklave befindet. Die Konvois bringen außer Nahrungsmitteln und Treibstoff Wachmannschaften auf den Scopusberg, die ausgewechselt werden. Nach den letzten Zwischenfällen bei der Abwicklung dieser Formalität zur Erhaltung eines praktisch unbrauchbaren israelischen Besitzstandes gelang es dem Sonderbotschafter der UNO, Urrutia, ein Abkommen zu erzielen, wonach Israel den gewaltigen Bestand an wissenschaftlichen Büchern aus der Scopus-Universität sukzessive abtransportieren dürfe. Das Abkommen wurde bisher nicht durchgeführt, da die Jordanier, von den arabischen Ländern wegen eines solchen Entgegenkommens gegenüber Israel schwer gerügt, es einzuhalten verweigern.

150 bis 200 Menschen passieren das Mandelbaum-Tor täglich in beiden Richtungen. Der israelische Grenzbeamte ruft ihnen «Schalom» zu; das heißt Friede. Aber der Friede bleibt vorläufig nur ein frommer Wunsch.

Dr. Franz Glaser,
zur Zeit Jerusalem

schen Erdkreises, die Botschaft, die das heutige Osterfest euch bringt. Glaubte an das Licht Christi und der Kirche, liebet und verteidigt tapfer diese höchsten Güter, die von Gott der Welt geschenkt sind. Wir wiederholen es euch deshalb, mit den Ausdrücken vergangener Jahrhunderte, aber mit der Dringlichkeit, die eine noch unsichere Gegenwart verlangt: «Liebet die-

ses Licht, strebt danach, es zu begreifen, dürstet danach, um zum Licht zu gelangen, vermittels des Lichtes, indem ihr derart in ihm lebt, daß ihr nie mehr dem Tod verfallt.» Denn, o Herr, «in Dir ist der Quell des Lebens, und in Deinem Lichte werden wir den ewigen Glanz schauen» (vgl. S. Augustinus, Tract. 34 in Joann. n. 3-4. Migue PL 35, 1652/3). Amen.

Zur Frage des Strandbades

EIN DISKUSSIONSBEITRAG

Zur Begriffsbestimmung sei vorausgeschickt, daß wir nicht das wilde Baden meinen, wie es sich da und dort, leider immer mehr, an Seeufern und Flußläufen entlang ausbreitet, sondern nur den geregelten, öffentlichen Strandbadbetrieb.

Wenn wir etwa 25 bis 30 Jahre zurückdenken, müssen wir feststellen, daß sich in dieser Frage eine ganz gewaltige Änderung vollzogen hat. Nimmt man etwa die ohne Jahrzahl um 1932 erschienene Schrift zur Hand: «Könnten wir uns am Ende mit dem Gemeinschaftsbad abfinden? Für Seelsorger und Gebildete. Von Gottlieb Erbarman» — dann merkt man sofort, wie weit wir uns vom damaligen Denken entfernt haben. Das merkt man auch, wenn man an das Aufkommen der verschiedenen Schwimmbäder, auch in Dörfern, denkt und sich vergegenwärtigt, wie damals sogar weltliche Behörden gegen das gemeinsame Baden eingestellt waren und wie es von kirchlichen Kreisen aus fast als ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit hingestellt wurde, wenn einmal ein Katholik sich in ein Strandbad begab. Aber dann fingen die Schulen an, mit den Kindern ins gemischte Bad zu gehen. Anfänglich noch Widerstand des Religionslehrers, der den Kindern das verbieten wollte. Als dann aber dieses Baden in die geordnete Schulzeit aufgenommen wurde, anstelle des Turnens oder als Sportnachmittag, konnte natürlich — wenigstens in der Diaspora — vom Pfarrer oder Vikar aus nichts mehr dagegen unternommen werden. Der Appell an die Eltern versagte praktisch vollständig, ihre Kinder von sich aus nicht zu schicken.

So bildete sich die Lage heraus, wie wir sie heute haben (ich schreibe für Kreise der Diaspora): Die Schüler und Schülerinnen unserer Schulen werden vom Lehrer während der offiziellen Schulzeit ins gemeinsame Bad geführt. Dagegen kann ein Pfarrer in der Diaspora gar nichts machen. — Denn, würde man den Kindern im Unterricht sagen, das sei verboten oder sei nächste Gelegenheit zur Sünde, die man meiden müsse, so würde damit bestimmt in vielen Kindern etwas geweckt, was bisher in ihnen gar nicht spürbar war. Dazu müßte man mit Recht befürchten, daß die ganz reformierte Schulbehörde sich einschalten würde, der Pfarrer habe nichts in den Schulbetrieb hinein zu regieren; die Lehrer würden den Sportnachmittag so ausfüllen, wie es die kantonalen Gesetze vorsehen, und dazu gehöre eben auch das Baden. Manche Eltern würden auch, das ist nach andern Erfahrungen als sicher anzunehmen, ihre Kinder, zum Protest gegen eine solche Einstellung des Pfarrers oder Vikars, gar nicht mehr in den Unterricht schicken — und der Seelsorger wäre dagegen machtlos, da in der Diaspora eben noch vielfach erst *nach* der Schulzeit

der Religionsunterricht erteilt werden kann. Und das Fehlen im Unterricht wäre dann bestimmt schlimmer als der Besuch im Strandbad.

Natürlich bin ich mir sehr bewußt, daß trotzdem gewisse Gefahren bestehen. Darum versuche ich den Kindern eine rechte Einstellung zum Körper zu geben, wie es der Churer Katechismus für die Kleinen (Seiten 32—33) und für die Großen (Seite 86) vorseht. Jene Ausführungen bespreche ich sehr ausführlich und lasse die Kinder sie auch lernen. Damit glaube ich den Kindern einen besseren Dienst zu erweisen, als wenn ich von Sünde usw. im Zusammenhange mit dem Strandbad rede. Zudem glaube ich auch theologisch in guter Gesellschaft zu sein mit dieser Haltung. So schreibt zum Beispiel der deutsche Moraltheologe *Fritz Tillmann*:

«Wenn Baden und Schwimmen maßvoll betrieben werden, sind sie für Gesundheit und Körperpflege unerlässlich; sie härten ab, erfrischen und stärken die Nerven, erziehen zu Mut und Geschick und werden nicht selten auch zu einer Bekämpfung übertriebener Ängstlichkeit, schaffen vielmehr eine natürliche und vernünftige Haltung gegenüber dem unbedeckten Körper. Für den christlichen Menschen ist es selbstverständlich, daß erst recht nicht beim Baden die Gesetze des Anstands, der Schamhaftigkeit und der christlichen Sitte außer Kraft gesetzt sind. Er weiß aber auch, daß weder Gesetz noch Verbot die eigene Verantwortlichkeit ersetzen können. Auch darf man nicht übersehen, daß die Sitten gerade hier außerordentlich verschieden und wandelbar sind. Es gibt Kulturvölker, bei denen jede Bekleidung beim Baden als unsittlich angesehen wird. Der Kampf katholischer Kreise gegen das Familienbad hat auch in überwiegend katholischen Gegenden keinen Erfolg gehabt. Man braucht darin keinen Beweis des sittlichen Niedergangs zu sehen, vielmehr ein Anzeichen dafür, daß sich hier die Sitte wandelt und Gewöhnungen schafft, die keine Gefährdung mehr für den gesunden und natürlichen Menschen bedeuten. Eine entsprechende Badebekleidung schließt auch dieser Wandel in den meisten Ländern ein. Man sollte vor allem die Auswüchse bekämpfen, die von vorneherein auf Mißbrauch abzielen, wie das wilde Baden an versteckten Plätzen, wo die Badenden jeder Beobachtung entzogen sind¹.»

Auch das in neuer Auflage erscheinende «Lexikon für Theologie und Kirche» enthält aus der Feder des Würzburger Pastoraltheologen *Heinz Fleckenstein* einen eigenen Artikel über das Baden. Darin ist zu lesen:

«Im modernen Bewußtsein werden Reinlichkeit und Hygiene hochgeschätzt. Für eine Badeabstänze als Bußwerk besteht kein Verständnis. Die moderne Kirche kennt daher kein Bäderverbot. Auch gegen den Gebrauch der Sauna ist grundsätzlich nichts einzuwenden ... Zur allgemeinen Forderung des rechten Maßes und Motivs kommen: Schonung des öffentlichen Anstands, Vermeidung der Schamverletzung, somit Forderung der heute in den meisten Kulturländern auch gesetzlich eingeführten Badebekleidung; dazu die auch heute noch prinzipiell erhobene, wenn auch vielfach nicht durchzusetzende Forderung der Geschlechtertrennung beim öffentlichen Baden².»

Ein weiterer Moraltheologe, *Werner Schöllgen*, schreibt:

«Es geht ... darum, die rechte Mitte zwischen einer naturalistischen Entfehlung aller Antriebe auf der einen Seite und andererseits einer Erstarrung in tradierten und vielfach überholten Formen der Sitte wie insbesondere der Erziehung zu finden ... Dem Seelsorger wird die schwierige ... neu zu lösende Aufgabe gestellt werden müssen, konkrete Gesichtspunkte der pastoralen Klugheit für sein Handeln zu suchen. So schnell sind die Wandlungen, daß sich die Jugend und das Alter, vor allem aber die regelmäßigen Kinobesucher und jene, die von Filmen nicht viel wissen wollen, in ihrem Empfinden und Fühlen kaum mehr verstehen werden. Muß nicht z. B. jeder, der sich regelmäßig jede Woche ein- oder zweimal die üblichen Durchschnittsfilme anschaut, abgestumpft und gleichgültig werden gegenüber körperlichen Reizen und Raffinessen, die jeden ändern erregen würden?»

Wenn man bedenkt, daß es auch in ländlichen Kreisen der Diaspora sehr viele regelmäßige Kinobesucher gibt, wird man ohne weiteres auch für das Strandbadwesen die entsprechenden Schlüsse ziehen können. Schöllgen tut es aber auch selber, wenn er weiter schreibt:

«Was wir aus den Zeiten vor dem Einbruch der Syphilis, also vor dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Badekultur, über das Baden ohne Badebekleidung und mit freiestem Zusammensein der Geschlechter wissen, erscheint uns kaum glaublich. Auf dem Wege zur nahegelegenen Badestube mit ihrem Schwitzbad ... ließ man die Kleider vielfach zu Hause, und die ganze Familie konnte sich dann auf den Weg machen, ohne Sorge vor Diebstahl an den damals so kostbaren Kleidungsstücken. Daß damals das ‚Badgeld‘ unserer heutiges ‚Trinkgeld‘ ersetzt, beweist nur um so mehr die Selbstverständlichkeit, mit der das Badewesen in das Leben eingeordnet war ... In der grauenvollen Katastrophe der aus Amerika eingeschleppten Seuche der Syphilis unbegriffen und unbezungen, ist die mittelalterliche Badekultur zugrunde gegangen und mit ihr ein unbefangenes Verhältnis zum Leibe. Ganz neue und zumeist überaus enge Peinlichkeitsschranken haben sich dann herausgebildet³.»

Schöllgen beruft sich für diese geschichtlichen Tatsachen auf ein Werk von Norbert Elias⁴. Wenn man das ganze Material sichtet, das Elias darin zusammenträgt, so wird einem klar, wie wandelbar die Auffassungen hinsichtlich der Schamhaftigkeit sind. Und man fragt sich dann nicht zu Unrecht,

¹ *Fritz Tillmann*: Handbuch der katholischen Sittenlehre. IV. Bd., 2. Teil: Die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten (4. Auflage 1950), S. 62. — Ähnliche Gedanken finden sich in der sehr empfehlenswerten «Laienmoral» von *Birngruber* (1953), S. 334—335.

² *Lexikon für Theologie und Kirche I* (2 1957), Spalte 1183—1184.

³ *Werner Schöllgen*: Aktuelle Moralprobleme (1955), S. 270.

⁴ *Ebda.*, S. 268.

⁵ *Norbert Elias*: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 1. Bd.: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes (Basel 1939).

wo da denn die «gute alte Zeit» noch zu finden sein soll und wieso wir uns heute noch gegen den geregelten, modernen Strandbadbetrieb aufhalten sollen, der in sehr vielem bedeutend anständiger geworden ist als im katholischen Mittelalter.

Ich wiederhole: Es bestehen noch Gefahren — aber diese bestehen sowieso. Es ist vielleicht — wenn man schon von Gefahren reden will — nicht weniger gefährlich, unsere Kinder an verschiedenen Schaufenstern vorbeiziehen zu lassen. Sie sehen dort manchmal Dinge, die sie sicher mehr aufreizen als das Strandbad. Und doch können wir dagegen gar nichts machen. Die Kinder werden nicht mit geschlossenen Augen durch die Straßen gehen. Mir scheint darum, daß es heutzutage wichtiger ist, unsere Kinder gut zu unterrichten, auch in bezug auf «Moral und Körper», als ihnen von überholten Verboten des Strandbadbesuches zu reden.

A.S.L.

Berichte und Hinweise

Ein erschütternder Appell

Die Generalversammlung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz gelangt mit folgendem Appell an die leitenden kirchlichen Instanzen der Schweiz:

Nationalrat und Ständerat haben den Bericht von Professor Dr. C. Ludwig über die Flüchtlingspolitik der Schweiz entgegengenommen und diskutiert. Die Presse hat ihn kommentiert. Das war ein Anlaß für das Schweizervolk, sich mit dem Verhalten seiner Behörden jüdischen Flüchtlingen gegenüber während der Ära der nationalsozialistischen Herrschaft und mit seiner eigenen Reaktion darauf zu beschäftigen. Dieses Verhalten, diese Reaktion haben sich nicht grundsätzlich und intensiv genug von jener Diffamierung der Juden und des Judentums unterschieden, die andernorts dazu führten, daß der größte Teil der europäischen Juden ausgerottet, daß sechs Millionen unschuldiger Menschen auf unvorstellbare Weise ermordet wurden. Einwandfrei steht fest, daß Zehntausenden dieser Opfer der rettende Schutz unseres Landes verweigert wurde, unter anderem des-

halb, weil man sie als «rassisch Verfolgte» nicht derselben Rechte teilhaftig werden ließ wie politisch Gefährdete. Zwar haben Bundesrat und Parlament die begangenen Fehler eingesehen und durch Proklamierung neuer Grundsätze nach Möglichkeit dazu beigetragen, daß die amtliche Praxis in Zukunft geändert wird. Aber die Diskussion über die Vergangenheit hat nur allzu selten erkennen lassen, daß man sich der grundsätzlichen Bedeutung dieser vergangenen Geschehnisse heute genügend bewußt geworden ist. Wir waren allzu gleichgültig dem Schicksal unzähliger Juden gegenüber — in einem Moment, als die Ausrottungspolitik der Nationalsozialisten ihrem furchtbaren Finale zustrebte und kein wohlinformierter, ja auch nur wacher Zeitgenosse über die Schauerlichkeit dieses Schicksals im Zweifel sein konnte. Durch diese Gleichgültigkeit sind wir am qualvollen Untergang Zehntausender mitbeteiligt. Zehntausender, die aus keinem andern Grund zur Ausrottung bestimmt waren, als weil sie von jüdischen Eltern abstammten, und das heißt doch letztlich, weil sie zu dem Volk gehörten, das uns das Gesetz und die Propheten geschenkt, dem auch Jesus und seine Jünger angehört haben. Sollten diese Tatsachen nicht genügen, um in allen Schweizern, insbesondere allen Christen den Entschluß reifen zu lassen, von nun an alles zu tun, um unsere Haltung zu den Juden gründlich zu ändern? Wir bitten alle unsere Mitbürger, insbesondere alle, die mit religiöser Belehrung und Verkündigung und mit Seelsorge zu tun haben, alles Denkbare und Mögliche zu tun, damit schon jedes Verächtlichmachen und jede Diffamierung des jüdischen Volkes in unserem Land verschwinden, nicht zu reden von Judenhaß oder gar dem verbrecherischen Geist des Antisemitismus. Das einfachste Nachdenken über unser Versagen während der Naziherrschaft und seine inneren Ursachen sollte diesen Entschluß zur selbstverständlichen Folge haben.

Für den Vorstand:

Prof. Dr. H. van Oyen, Basel, Präsident

Prof. Dr. H. Haag, Luzern

Dr. Ernst von Schenck, Basel, Sekretär

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Wir bitten, die Aufmerksamkeit der Gläubigen im Monat Mai dieses Jahres auf das *Hundertjahr-Jubiläum* der Erscheinungen Mariens in *Lourdes* hinzulenken und empfehlen angelegentlich, dies zum Gegenstand der Mai-Predigten und Mai-Andachten zu machen. Vielenorts wird mit den werktäglichen Mai-Andachten eine kurze *Lesung* verbunden. Wir empfehlen dieses Jahr die Lesung der Geschichte der Erscheinungen, die der heiligen Bernadette zuteil wurden, sowie der hundertjährigen Geschichte dieses großen, von der Kirche anerkannten Gnadortes. Wir verweisen auf die Literatur zur Jahrhundert-Feier in Lourdes in der heutigen Ausgabe dieses Blattes.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus,*

Bischof von Basel und Lugano

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die März-Nummer der «Folia Officiosa» meldet folgende Wahlen und Ernennungen: P. Maurus *Angehrn*, OSB, als Spiritual des Klosters St. Johann in Münster; Josef *Arnold*, lic. iur. can., bisher Pfarrer in Klosters, zum Pfarrer in Unterschächen; Walter *Brander*, bisher Pfarrvikar in Zürich-Witikon, zum Pfarr-Rektor daselbst; Neupriester Josef Albin *Caviezol* zum Pfarrer von Vrin; Alfons *Della Pietra*, bisher Pfarrvikar in Zürich-St. Katharina, zum Pfarrer daselbst; Paul *Dosch*, Direktor des St.-Johannes-Stiftes in Zizers, zum Pfarrverweser in Tumegl/Tomils; Karl *Holler* zum Italiener-Seelsorger im Dekanat Zürich-Oberland, in Rüti (ZH); P. Athanasius *Jenny*, OFMCap., zum Pfarrhelfer und Sekundarlehrer in Andermatt; P. Flavian *Premoli*, OFMCap., zum Werkseelsorger beim Bau der Walenseestraße, in Näfels.

Aus dem Leben der Kirche

† Kardinal Alessandro Verde

Am 29. März 1958, zwei Tage nach seinem 93. Geburtstag und zwei Tage vor seinem 70. Priesterweihtag, starb in Rom der älteste Kardinal, der erste Kardinalpriester (primo prete) Alessandro Verde. Am 27. März 1865 in Sant'Antimo (Diözese Aversa) geboren und am Karsamstag, 31. März 1888, zum Priester geweiht, verbrachte der Verstorbene fast sein ganzes 70jähriges Priesterleben an der römischen Kurie, vor allem in der Rota Romana und als Sekretär der Ritenkongregation. Am 14. Dezember 1925 wurde er von Pius XI. zum Kardinaldiakon ernannt und am 16. Dezember 1935 zur Würde eines Kardinalpriesters erhoben; er war der einzige Kardinalpriester, der

nicht die bischöfliche Würde besaß; Kardinal Verde war Erzpriester von S. Maria Maggiore. — Das Kardinalskollegium zählt nun nur mehr 56 Mitglieder (5 Kardinalbischöfe, 49 Kardinalpriester, 2 Kardinaldiakone), von denen 38 Nichtitaliener und 18 Italiener sind. Der dienstälteste Kardinal ist nunmehr der 84jährige Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, Kardinal Josef Ernest van Roey.

Führender italienischer Politiker wird Priester und Ordensmann

Der frühere Vizesekretär der Christlich-demokratischen Partei, Universitätsprofessor und Abgeordneter Giuseppe *Dossetti*, wird sich ganz aus dem politischen Leben zurückziehen, um Priester und Ordensmann zu werden. Der Schritt des 46jährigen Gelehrten erregt in der italienischen Öffentlichkeit großes Aufsehen. Die bürgerliche Presse Roms befaßt sich eingehend und respektvoll mit dem Entschluß von Prof. Dossetti, der einer der glänzendsten Redner und schlagfertigsten Debatter der italienischen Abgeordnetenkammer war. Professor Dossetti war Mitglied der Verfassungsgebenden Nationalversammlung und Abgeordneter im Parlament von 1948 bis 1952, in welchem Jahr er von allen politischen Ämtern sich zurückzog, um sich ganz seinen Studien zu widmen. Er hatte an der Universität Modena den Lehrstuhl für Kanonisches Recht inne, den er erst vor wenigen Monaten aufgab, um sich nur dem Studium und religiösen Leben in einer kleinen, von ihm in Bologna gegründeten, aus Professoren bestehenden Genossenschaft

zu widmen. Betrachtendes Gebet und hochstehende kulturelle Arbeit sind die tägliche Beschäftigung der Mitglieder dieser Gemeinschaft, die sich eine sehr strenge «Ordensregel» gab. 1956 stand Dossetti an der Spitze der Liste der Democrazia Cristiana in Bologna für die damaligen Administrativwahlen. — Das geistig-seelische Profil des Mannes war seit seinem Erscheinen in der italienischen Öffentlichkeit fesselnd und im guten Sinne ungewöhnlich. De Gasperi hatte auf den begabten jungen Politiker ein Auge geworfen und berief ihn in das politische Hauptsekretariat der Democrazia Cristiana. In der Deputiertenkammer gehörte Dossetti mit Fanfani, La Pira u. a. der Linken der Christlich-demokratischen Partei an und gab selbst eine sozialpolitische Zeitschrift heraus. — Der rechtsbürgerliche, gelegentlich liberalisierende römische «Tempo» sagt von ihm, daß er in der Kammer seine Gegner mit einer

Art «Furor mysticus» angriff, der seine große Stärke, aber auch seine Schwäche gewesen sei. «Die italienische Politik verliert nicht viel an ihm, während die kirchlichen Orden an ihm manches gewinnen werden. Der künftige Geistliche kann in der Tat nur ein musterhafter Priester werden.» Nach seinem Abschiedsschreiben an den Gemeinderat von Bologna, dessen Mitglied er bis zuletzt war, erklärte dieser durch seinen Sprecher: «Der Herrgott hat ihn durch seine Kirche gewürdigt, zum Priestertum und zum Ordensleben zu berufen. Das Komitee der Christlich-demokratischen Partei von Bologna hat in einer Botschaft Professor Dossetti «seine tiefe Dankbarkeit für das echte Zeugnis des Glaubens und der Charakterfestigkeit und für den unvergeßlichen Beitrag, den er bei der Behauptung des Ideals und der christlichen Werte des Gemeinwesens leistete», ausgedrückt.

nen sind (Verlag P. Lethielleux, Paris 1957/58). Die deutsche Ausgabe des Vortrages von René Laurentin läßt den umfangreichen wissenschaftlichen Apparat des französischen Originals weg und bietet in leicht gekürzter Form auf 84 Seiten 1. die Tatsache der Erscheinungen; 2. Gehalt und Wert des Zeugnisses von Bernadette; 3. den Sinn der Erscheinungen. Wir zweifeln nicht, daß das schmucke Bändchen gerade wegen seines hohen theologischen Gehaltes eine besondere Aufgabe in diesem Jubeljahr erfüllen wird.

Schließlich sei auch im empfehlenden Sinn auf das neuartige Marienbuch von Abbé Louis Lochet hingewiesen, das bereits vor Jahresfrist ebenfalls in deutscher Übertragung herausgekommen ist⁶. Es ist nicht ein Buch über Lourdes allein, sondern behandelt daneben auch andere bekannte Marienorte der Gegenwart, wie La Salette und Fatima. Sein Wert liegt darin, daß es vor allem die Frage zu beantworten sucht: Was haben die Erscheinungen Mariens im Leben der Kirche und in unserm eigenen christlichen Leben zu bedeuten? Diese Fragen brennen dem modernen Menschen auf der Seele. Der theologisch interessierte Leser und vor allem der Prediger wird in diesen Büchern finden, was er für die Wortverkündigung heute braucht, um nicht am bloß sichtbaren Außern hängen zu bleiben, sondern zum eigentlichen Sinn des wunderbaren Geschehens im Leben der Kirche vorzudringen.

Johann Baptist Villiger

¹ Michel de Saint-Pierre, Bernadette, die wahre Geschichte von Lourdes. Olten und Freiburg i. Br., Walter-Verlag 1954. 262 S.

² J. M. Tauriac, Wunder in Lourdes. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1957. 222 Seiten.

³ Ruth Cranston, Das Wunder von Lourdes. Ein Tatsachenbericht. München, Verlag J. Pfeiffer, 1957. 263 Seiten.

⁴ Piera Delfino Sessa, Lourdes, Stätte der Gnade und Wunder. Luzern-München, Rex-Verlag 1958. 160 Seiten.

⁵ René Laurentin, Der Sinn von Lourdes. Luzern, Verlag Räder & Cie., 1958. 84 Seiten.

⁶ Louis Lochet, Muttergottes-Erscheinungen. Ihr Sinn und ihre Bedeutung im Leben der Kirche und unserer Zeit. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1957. 141 Seiten.

Neue Literatur über Lourdes

Es ist erfreulich, daß die Jahrhundertfeier des Gnadenortes Lourdes auch in einer reichen Literatur ihren Niederschlag findet. An erster Stelle sei erwähnt das Werk von Michel de Saint-Pierre, dem er den bezeichnenden Titel gibt: Bernadette, die wahre Geschichte von Lourdes¹. Es ist bereits vor einigen Jahren in flüssiger deutscher Übersetzung im Walter-Verlag in Olten erschienen, hat aber bis heute von seiner Aktualität nichts eingebüßt. Unsere Zeit hat das Bedürfnis, das Leben der Heiligen frei und ungeschminkt zu vernehmen. So erzählt der Verfasser in schlichten Worten die Geschichte der heiligen Bernadette und ihrer einzigartigen Sendung, angefangen von den Erscheinungen am Fließchen Gave bis zu ihrem Verschwinden in der Abgeschlossenheit des Klosters in Nevers. Der letzte Teil des Buches ist den Krankenheilungen gewidmet.

Beträchtliches Aufsehen erregte in Frankreich das Buch des Pariser Geistlichen Abbé de Tauriac, das mit einem Vorwort des Kardinals Feltin erschienen ist². Dem Verfasser geht es vor allem darum, das Problem aufzuzeigen: Wunder, Wissenschaft und Naturgesetz. Der 3. Teil ist der Geschichte der 18 Erscheinungen gewidmet (jene vom 26. Februar ist bekanntlich fragwürdig), und der 4. bringt Abschnitte der reichen Literatur über Lourdes. Das Buch ist auf Veranlassung von Dr. Pelissier, dem heutigen Leiter des Arztesbüros in Lourdes, durch Prof. Georg Siegmund ins Deutsche übertragen worden.

Eine eigene Mission erfüllt das Buch der bekannten amerikanischen Journalistin Ruth Cranston, das ebenfalls in deutscher Übersetzung vorliegt³. Die nichtkatholische Verfasserin erzählt selbst im Vorwort, wie eine «unüberwindliche Neugierde» sie nach Lourdes trieb. Dort sah sie sich alles gründlich an und schrieb dann einen Dokumentarbericht, den sie in drei Teile gliederte: 1. Frühe Heilungen und Organisation; 2. Die mittleren Jahre und einige berühmte Fälle; 3. Heilungen aus jüngster Zeit. Es ist eine genaue Wiedergabe der ärztlichen Protokolle, der Berichte von Augenzeugen sowie der Erlebnisse der Geheilten selbst. Erwähnt sei einzig die am 8. Oktober 1948 in Lourdes von tuberkulöser Peritonitis geheilte Jeanne Fretel. Das alles gibt dem reich illustrierten Buch eine besondere Note. Man erfährt manche Einzelheiten, die man sonst nirgends vernimmt. Bischof Théas von Tarbes-Lourdes sprach der Verfasserin seine Anerkennung und seinen Dank für ihr Buch aus.

In die Reihe der gehaltvollen Literatur über Lourdes reiht sich auch die mit südländischem Temperament geschriebene Dar-

stellung der italienischen Schriftstellerin Piera Delfino Sessa ein⁴. Auch sie spricht als Augenzeugin. Mehr als einen Kranken zug hat die bekannte Schriftstellerin nach Lourdes begleitet und schildert nun in fesselnden kleinen Kapiteln Lourdes als Stätte der Gnade und Wunder. In einem eigenen Kapitel spricht sie von der «geistigen Heilung», die man nur zu sehr übersieht. Die muster-gültige Übertragung ins Deutsche besorgte der Einsiedler Konventuale Dr. P. Hildebrand Pfiffner, OSB.

Wer sich in den tieferen Sinn von Lourdes einführen lassen will, der greife zur Schrift von René Laurentin, die vor kurzem in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Der Sinn von Lourdes» erschienen ist⁵. Der Verfasser wirkt als Professor der Theologie an der katholischen Universität in Angers. Anlässlich des Marianischen Kongresses in Rom (1955) hielt er einen vielbeachteten Vortrag, der nun auf Wunsch des Bischofs Théas im Druck erschienen ist. Gegenwärtig arbeitet er an der Herausgabe der authentischen Quellen über Lourdes (Documents authentiques), von denen bisher zwei Bände erschie-

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Kanonikus und Dekan
Johann Baptist Ackermann, Rebstein

Im rheintalischen Fabrikort Rebstein, wo er 60 Jahre als Priester gewirkt, ist Kanonikus Ackermann, der Senior des Domkapitels, im hohen Alter von nahezu 88 Jahren am 27. März 1958 in die Ewigkeit heimgegangen. Seine Wiege stand in Mörschwil, wo er am 11. Juli 1870 der Stickersfamilie Ackermann-Urscheler als erstes Kind geboren wurde. Nach dem frühen Tode des Vaters sorgte die Mutter in vorbildlicher Weise für die beiden Knaben, von denen der andere Lehrer wurde. Nach Absolvierung der Gymnasialstudien in Schwyz wandte sich J. B. Ackermann nach Eichstädt, um nach Gründung unserer katholischen Universität nach Freiburg hinüberzuzuwandeln. Nach der letzten Vorbereitung im st.-gallischen Priesterseminar durfte er am 30. März 1895 durch Bischof Augustinus Egger die hl. Priesterweihe empfangen. Nach kurzem Domvikariat an der Kathedrale holte ihn sein früherer Lateinlehrer an der Klosterrealschule, Pfarrer Schmucki in Berneck, an seine Kaplanei. Es zeugte von großem Vertrauen seines Oberhirten, daß er bald den erst 28jährigen Priester mit dem Aufbau der neuen Pfarrei Rebstein betraute. Die dortigen

Verhältnisse waren nicht ganz einfach. Die stürmische Loslösung von der alten Mutter-pfarrei Marbach hatte die Gemüter stark aufgewühlt. Es brauchte einen Mann, der mit Klugheit und Geduld dem Rheintaler Temperament Rechnung trug und den guten Kern zu entwickeln verstand. Pfarrer Ackermann hat die Erwartungen nicht enttäuscht. Ruhig ging er ans Werk, indem er die mächtigsten Impulse für sich und seine Herde am Altare holte. Die Rheintaler verstanden die guten Absichten des Seelsorgers und leisteten gerne Gefolgschaft. Ein kindlichfrohes, grundgütiges Wesen charakterisierte seine ganze Seelsorge. Damit wußte er manchen Widerständen zuvorzukommen und Gegensätzliches zu überbrücken. Besonders lag ihm die Erhaltung und der Ausbau der konfessionellen Schule in Rebstein am Herzen. Auch der gefährdeten Jugend stellte er seine Kräfte zur Verfügung. In der als Anstalt für erziehungsbedürftige Mädchen ausgebauten Burg Rebstein war er 40 Jahre Direktor und lange Jahre Präsident des Thurhofvereins, der einer entsprechenden Anstalt für Knaben diene. — Pfarrer Ackermann war ein universeller Mensch. Er liebte die Natur und verfügte über große profane Kenntnisse. Erstaunlich war sein Wissen in elektrotechnischen Fra-

gen. Als die Radiotechnik noch in ihren Anfängen war, richtete er sich früh eine Höranlage ein. Er scheute sich nicht, seine Sprachkenntnisse der kaufmännischen Fortbildungsschule jahrelang zur Verfügung zu stellen. Auch war er ein Freund der katholischen Presse, die er auf jede mögliche Weise unterstützte.

Im Jahre 1922 wurde er nach dem Tode von D kan Dr. Helg zum Dekan des Priesterkapitels Rheintal ernannt. Ein Jahr später hielt er als Landkanonikus Einzug ins Domkapitel, das seinen Namen nach dem Tode von Bischof Robertus Bürkler auf die Wahlliste setzte. An drei st.-gallischen Bischofswahlen hat er aktiv mitgewirkt. Als er nach 40jähriger Pfarrtätigkeit resignierte, wurde ihm durch die Gunst der Familie Dr. Geser-Rohner ein sonniges Heim im Tanner zur Verfügung gestellt. Papst Pius XI. verlieh ihm das Privilegium einer Hauskapelle. Als am Immakulatafeste 1956 die Pfarrkirche in Rebstein durch ein tragisches Brandunglück in Trümmer sank, war der greise Priester dadurch schwer betroffen. In der Hoffnung, daß nach dem Zusammenbruch des irdischen Gotteshauses das ewige Gotteshaus sich ihm öffnen werde, ist er nun kurz vor dem 63. Jahrestag seiner Priesterweihe heimgegangen. *K. B.*

Mgr. Jean Ramuz, Pfarrer und Caritasdirektor, Lausanne-Ouchy

Am Abend des 19. Januars 1958 verschied unerwartet an einem Herzschlag Mgr. Jean Ramuz, Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrei Lausanne-Ouchy und Caritasdirektor des Kantons Waadt. Geboren am 3. August 1900 in Delley (FR), verlebte Jean Ramuz seine Jugend im Schoße einer echt christlichen Familie. Im Herbst 1914 begann der geweckte Knabe seine Gymnasialstudien am Kollegium St. Michel in Freiburg. Nach glücklich bestandener Matura trat er im Herbst 1922 in das dortige Priesterseminar ein und wurde am 11. Juli 1926 durch Bischof Marius Besson zum Priester geweiht. Zuerst wirkte Abbé Ramuz ein Jahr als Vikar an der Kirche Notre-Dame in Lausanne (Valentin) an der Seite von Domherrn Mauvais (1926/27). Dann berief der Oberhirte den erst 27jährigen als Pfarrer nach Morges. In dieser weitverzweigten Diasporapfarrei des Waadtlandes entfaltete der junge Seelsorger während 12 Jahren eine reiche Tätigkeit. Er schuf neue Unter-

richts- und Gottesdienststationen und baute in Bière eine eigene Kapelle.

Am 3. August 1939 berief Bischof Besson den bisherigen Pfarrer von Morges an die Spitze der Herz-Jesu-Pfarrei in Lausanne-Ouchy. Hier fand Abbé Ramuz ein noch größeres Arbeitsfeld, auf dem er seine Talente und seinen Eifer in schönster Weise entfalten konnte. Was bereits vorhanden war, verstand er auszubauen und zu vertiefen. Vor allem lagen ihm die Werke für die Jugend und die katholischen Schulen am Herzen. Für die alten Leute gründete er zwei Altersheime. Für die seelsorglichen Bedürfnisse schuf er das Rektorat von Montoie und erbaute die schicke Theresienkirche. Mit der Zeit hoffte er, auch seine Pfarrkirche in Lausanne-Ouchy vergrößern zu dürfen.

Der zweite Weltkrieg und die Nachkriegsjahre stellten den inzwischen zum Caritasdirektor des Kantons Waadt ernannten Abbé Ramuz vor neue und schwere Aufgaben. Der Liebestätigkeit in jenen bewegten Jahren widmete Abbé Ramuz seine initiativen Kräfte. Er organisierte Hilfsaktionen für die notleidende französische Bevölkerung von Maurienne und Tarantaise. Besonders ging er daran, die vielen ausländischen Flüchtlinge in der Schweiz unterzubringen und zu versorgen. Der hilfsbereite Caritasdirektor hatte ein eigenes Talent, fähige Mitarbeiter zu finden und die von ihm gegründeten Werke ihren Händen anzuvertrauen.

Die karitativen Aktionen machten Abbé Ramuz auch in den führenden Kreisen des Auslandes bekannt. So konnten auch die äußern Ehren und Anerkennungen nicht ausbleiben. Abbé Ramuz wurde zum Ehrenkanonikus der Kathedrale von Maurienne und Tarantaise ernannt. Die französische Regierung verlieh ihm den Rang eines Ritters der Ehrenlegion. Der italienische Staatspräsident Einaudi ernannte den Pfarrer von Lausanne-Ouchy zum Commendatore der italienischen Republik. Papst Pius XII. verlieh dem unermüdeten Karitasapostel die Würde eines Prälaten. Außerdem war Mgr. Ramuz Ehrenarchimandrit von Nazareth und Haifa. So fehlte es ihm wahrhaftig nicht an hohen Ehren und Würden, während er selbst bescheiden und anspruchslos blieb. Ohne es zu ahnen, verzehrte der Heimgegangene in wenigen Jahren seine Kräfte im Dienste der guten Sache. Noch wenige Augenblicke vor seinem unerwarteten Tode empfing Mgr. Ramuz in seinem Pfarrhaus den Bischof von St-Jean de

Maurienne und plante tags darauf nach Rom zu reisen. Doch ein Höherer griff ein und gebot Feierabend.

Die eindrucksvolle Beerdigungsfeier zeugte von der hohen Verehrung, die der Verstorbene in weiten Kreisen des In- und Auslandes genoß. Gegen 150 Geistliche waren zur liturgischen Totenfeier in der Herz-Jesu-Kirche von Lausanne-Ouchy erschienen. Diözesanbischof Mgr. François Charrière stattete in seinem Kanzelwort dem Verstorbenen den Dank des Oberhirten und der Kirche ab. Die Kardinäle Fossati (Turin), Liénart (Lille), Feltin (Paris), Gerlier (Lyon) und Erzbischof Montini (Mailand) sandten Beileidsschreiben oder ließen sich vertreten. Persönlich anwesend waren Abt-Bischof Haller (St-Maurice), die Bischöfe Lacoine (Beauvais), Bellec (Maurienne) und dessen Vorgänger Mgr. Duc, Bischof Lebrun (Autun), drei Bundesrichter und die Konsuln von Belgien, Frankreich und Italien. General Guisan, Bundesrat Chaudet sowie Vertreter der kantonalen und städtischen Behörden drückten ihr Beileid aus. In ihrer offiziellen Todesanzeige sprachen die Behörden vom «großen Verlust für den Kanton». Der Tod von Mgr. Ramuz hinterläßt in der Tat eine große Lücke, besonders in der katholischen Westschweiz. Mgr. Ramuz möge ruhen im ewigen Frieden!

J. B. V.

Kurse und Tagungen

Studientagung über zeitgemäße und wesenhafte Herz-Jesu-Verehrung

Die auf den 21. und 22. April nach Einsiedeln vorgesehene Studientagung über die Gestaltung der wesentlichen Herz-Jesu-Verehrung muß leider zufolge eingetretener Schwierigkeiten und gesundheitlicher Verhinderungen verschoben werden.

Generalsekretariat SKVV

Glaubens- und Liebesnot unserer Jugend

Bildungstag für Eltern und Erzieher der 16–20jährigen, Montag, 21. April, in der Villa Bruchmatt in Luzern. Beginn vormittags 9.00 Uhr. Schluß 17.00 Uhr. Referent Dr. A. Gügler, Luzern. Themen «Die Liebeskrisen der Jugend» — «Jugend und Standeswahl» — «Glaubensprobleme der modernen Jugend» — Aussprache.

Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der katholischen Müttervereine der Schweiz, Luzern, Burgerstraße 17, Telefon (041) 3 49 35.

Antike

Madonna mit Kind

stehend, Barock, Holz bemalt, Größe 150 cm.

Antike

Madonna mit Kind

stehend, Barock, Holz bemalt, Größe 100 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, Basel, Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.

Ein neues Gebetbuch

THEODOR SCHNITZLER

Im heiligen Dienst

Gebet- und Gesangbuch für junge Männer.

Plastik Fr. 6.45.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

ROTATIONSDRUCK

Wir können in absehbarer Zeit noch einige Zeitungen und Zeitschriften zum Druck übernehmen, mit oder ohne Administration, allenfalls mit Verlag oder Verlagsbeteiligung. Wir sind technisch leistungsfähig und verfügen über geübtes, zuverlässiges Personal. - Anfragen an

RÄBER & CIE. • LUZERN

Frankenstraße 9, Buch-, Offset- und Rotationsdruckerei.

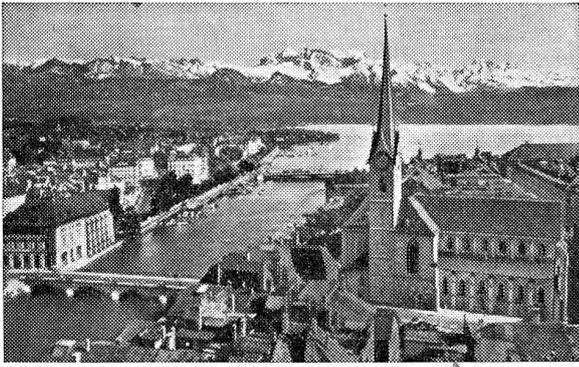
Nachbarliche

Dienstbereitschaft des Hotel «Rebstock» mit «Hofstube», hat mir für die Zeit des **Magazinbaues**, trotz Saisonbeginn, das Hotelbüro ausgeräumt und meiner Firma zur Verfügung gestellt. Durch eine Freileitung über die Straße ist mein Telefon installiert, wodurch kein Unterbruch entsteht.

Ebenso zuvorkommend ist die Electrolux AG im Genferhaus, welche trotz eigenem Platzmangel, meinem Geschäft im Entresol ein Zimmer zur Verfügung stellt, in welchem der Verkauf stattfindet.

Der Kundendienst und Versand erleidet somit keinen Unterbruch.

J. Sträble, Kirchenbedarf und Priesterkleider, «Genferhaus», bei der Hofkirche, Luzern, Telefon (041) 2 33 18.



Fraumünsterkirche Zürich
ca. 13 000 m³ Luftinhalt, nur 170 kW Anschlußwert

Elektrische

Kirchen - Heizungen

nach dem STAR UNITY

Niedertemperatur-Strahlungs-System

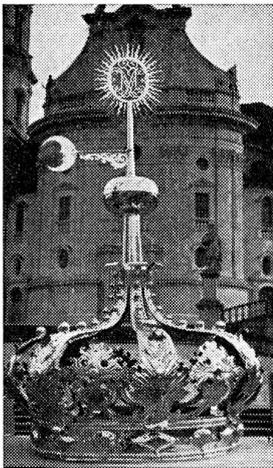
lösen das Heizproblem in kleinen und größten Kirchen auf wirtschaftlichste Weise

- **Einfache Montage** der Strahlungsheizrohre unter den Sitzbänken (nicht unter dem Fußschemel), daher maximales Wärmestrahlungsfeld und gute Reinigungsmöglichkeiten der freien Bodenfläche
- **Milde Wärmestrahlung**, weil Niedertemperatur (unter 100° C) im Gegensatz zu Hochtemperatur-Strahlern (350—450° C)
- **Niedrigste Anschlußwerte (kW)**, daher **energiewirtschaftlich zu begrüßen**
Vergleichsweise benötigen:
Fußschemel-Heizungen bis 50%
Hochtemperatur-Infrarot-Heizungen bis 80%
Luft-Heizungen bis 100%
größere Anschlußwerte als das STAR-UNITY-System
- **Günstige Baukosten**
- **Wirtschaftliche Betriebskosten**
- **Kurze Aufheiz-Zeiten**
- **Zuverlässiges Schweizer Fabrikat**
- **Langjährige, beste Referenzen**

Verlangen Sie unverbindlichen Ingenieur-Besuch
Besuchen Sie uns an der «Muba», Halle 13, Stand 4725



Fabrik elektrischer Apparate
Zürich 53, Drusbergstraße 10
Fabrik in Au (ZH)
Telefon (051) 95 64 67



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»



EMIL WIEDERKEHR:

JUGEND IM BANNKREIS DER ROTEN MORAL

Vorwort von Dr. Peter Sager, Leiter der Osteuropa-Bibliothek in Bern. 288 Seiten mit 70 Illustrationen. Kart. Fr. 11.80, geb. Fr. 14.50.

Eines der besten und gründlichsten Bücher über die Lage der Jugend in den Oststaaten! Auf dem Hintergrund der kommunistischen Jugenderziehung werden die großen geistigen und politischen Auseinandersetzungen unserer Zeit spürbar. Die Kapitel über die Jugendjustiz, die Kinderkonzentrationslager und die Lage der ungarischen Jugend enthüllen das wahre Gesicht der roten Weltbeglucker in eindringlicher Weise. Das Buch ist ein Mahnruf an unsere Zeit, der weithin gehört zu werden verdient.

Durch jede Buchhandlung

**Hilfskomitee für die Opfer
des Kommunismus**

Abt. Buchvertrieb, Luzern 2



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telefon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte
und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchen- Geschichte

von Pfarrer Ernst Benz sel.,
Präsident der schweizerischen
kath. Bibelbewegung.
Ansichtssendungen stehen
gerne zur Verfügung.

Preise: Einzelpreis Fr.
1.20, 10—50 Stück 1.10, ab
50 Stück 1.—. Bestellungen
direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz
Rorschach / St. G.
Kirchstraße 63

Für den Maimonat

VEIT GADIENT
Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kt. Fr. 6.85

Die 31 Maillesungen bauen ganz auf das Evangelium auf.
Sie sind kraftvoll, im guten Sinne volkstümlich und mit
stetem Ausblick auf das praktische Leben. In ihrer Klar-
heit und Einfachheit eignen sie sich trefflich zum Vor-
lesen.

OTTO HOPHAN

Maria, Unsere Hohe Liebe Frau

4. Auflage, 457 S. 1 Titelbild, Leinen Fr. 22.80

Am meisten hat dieses gehaltvolle Marienleben dem Prie-
ster zu sagen, als Betrachtungsbuch und geistliche Le-
sung, als Quelle für marianische Predigt und Katechese.
«Folia officiosa», Chur

WIBORADA MARIA DUFT

Liebfrauen-Jubel

Minnelieder zu den Marientagen des Kirchenjahres
2. Auflage, 58 Seiten. Kt. Fr. 4.80

Wir erkennen in diesen Gedichten, die schlicht, fromm
und schön zugleich sind, echte Kunst und dichterische
Begabung, die mit Recht Anerkennung verdienen.

P. Dominik Planzer

 **VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN**

Für die Maiandachten gediegene Neuerscheinung!

Michel Gasnier, OP

Bei Unserer Lieben Frau in Nazareth

Zweiunddreißig Lesungen über das Leben Mariens

Titel des französischen Originals: «Trente visites à notre Dame
de Nazareth». Übersetzung ins Deutsche von Sr. Maria Hedwig
Walter, OSB

200 Seiten. Kart Fr. 10.80 / DM 10.50. Ln. Fr. 12.80 / DM 12.40

Der Dominikanerpater Michel Gasnier hat sich durch eine An-
zahl Veröffentlichungen sowohl als gutdokumentierter Historiker
wie als klardenkender Theologe ausgewiesen. Er setzt sein nicht
gewöhnliches Wissen hier in diesem Buch über Maria in den
Dienst volkshafter Marienverehrung. Er zieht sowohl das Alte
wie auch das Neue Testament bei, zudem die zahlreichen Apo-
kryphen (die er immer als solche bezeichnet); aber auch die
neuesten Forschungsergebnisse der palästinischen Archäologie,
der Bibelexegese und schließlich die in der kirchlichen Kunst
verkörperte Tradition, um ein allseitiges, solid begründetes
lebendiges Bild Mariens zu vermitteln. So ist ein Werk entstan-
den, das marianische Dogmatik, Exegese und Dichtung in einem
ist. Sowohl der einfache Mann wie auch der anspruchsvolle
Akademiker werden in gleicher Weise von den Lesungen ange-
sprochen werden.

Das Buch behandelt in 32 Lesungen das Leben Mariens, von
ihrem «Vorleben im Plane Gottes» bis zu ihrem «Nachleben in
der ewigen Glorie». Die einzelnen Kapitel eignen sich ausgezeich-
net zum Vorlesen von der Kanzel bei den abendlichen Maiandach-
ten, wie auch für die persönliche, private geistliche Lesung als
auch als Quellenbuch für den Prediger.

Durch jede Buchhandlung

REX-VERLAG LUZERN / MÜNCHEN

Schnupf TABAK

NAZIONALE

feingemahlen, aroma-
tisch, ausgiebig und
wirksam.

Mentopin: mit Menthol.
Nazionale: mit Rosen-
oder Vellchenparfüm. —
Per Dose für Direkt-
schnupf: 50 Rp.

Scaglia: Naturrein, 250 g
Fr. 2.—

MÄNTEL

und

ANZÜGE

in Konfektion

Alle Größen.

Erprobte Qualitätsstoffe.
Ein- und zweireihige For-
men. Schwarz, Marengo
und dunkelgrau. In allen
Preislagen.

ROOS - LUZERN

Luzern, Frankenstraße 2,
b. Bahnhof, Tel. 041/20388

Einzelhosen

ab Fr. 41.—, 54.—, 68.—,
79.— usw. in allen Preis-
lagen.

Ihre Maßgabe: Taillen- u.
Hüftweite, Seiten- und
Schrittlänge.

Nennen Sie uns bitte die
ungefähre Preislage. Wir
bedienen Sie umgehend.

Spezialgeschäft für Priester-
kleider

ROOS - LUZERN

Frankenstr. 2, Tel. 041/20388



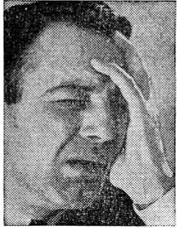
Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinflieferanten



Nervös?

Ein Beruhigungsmittel, das nicht betäubt, sondern durch heilsame Pflanzenextrakte den gereizten Nerven wohltut, ist das altbewährte Melisana Klosterfrau. Dieser echte Melissegeist enthält eine Anzahl wertvoller pflanzlicher Stoffe, die durch Destillation in eine für die Aufnahmefähigkeit des Körpers besonders geeignete Form gebracht worden sind. Als Hausmittel empfiehlt es sich bei nervöser Unruhe, nervösen Herzbeschwerden, Unwohlsein. Melisana ist in Apotheken u. Drogerien erhältlich. — Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.50 und Fr. 11.90.



Melisana hilft

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen
Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller
dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

von H.H. Prof. Dr. Haag
Preis Halbleinen Fr. 6.85. Soeben in neuer sechster Auflage erschienen

II. Teil

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt
für Sekundar- und Mittelschulen. Preis Fr. 5.20

Als Sonderdruck erschienen:

Kirchengeschichte

steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen von Prof. F. P. Rehor. Preis Fr. 3.95

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren
Lernbüchlein für Kirchengeschichte für die Abschlußklassen
80 Seiten. Preis Fr. 2.—

MARTINUSVERLAG

der Buchdruckerei Hochdorf AG, H O C H D O R F (LU)

GRATIS

10 Tage zur Probe!
PHILISHAVE, der meistgekauftete Elektrorasierer der Welt, für jeden Bart, rasiert mit dem neuesten Hautprofil-Doppelscherkopf sauberer, schneller, ohne Hautreizung. Nur Fr. 58.—. Mit Lederetui Fr. 72.—. 1 Jahr intern. Garantie.



* Bitte Preis einsetzen!

Elektro-Vertrieb, Immensee 1 SZ. Senden Sie mir ein PHILISHAVE zu Fr. 10 Tage zur Gratisprobe.
Genaue Adresse:

Offenes Kuvert mit 5 Rp. frankieren!

FRIEDENSKÖNIGIN

von Hinterforst (SG)
in Silber + Kupfer getrieben



DAS MEISTERZEICHEN
SEIT 1936

FIGÜRLICHE TREIBARBEITEN
TABERNAKEL + LEUCHTER
MONSTRANZEN — KELCHE
CIBORIEN — KRUFIXIFE

ALLE KIRCHLICHEN
KULTUS-GERÄTE

GEWISSENHAFT
RENOVATIONEN



EDELMETALLWERKSTÄTTE WILLI BÜCK, WIL

BESUCHEN SIE MICH BITTE
AN DER MUSTERMESSE IN BASEL

HALLE 3b 3. STOCK — STAND NR. 2757 — TEL. (061) 22 33 25

Zum Jubiläumsjahr von Lourdes haben wir

VOTIV-KERZEN

mit sehr gediegener Verzierung vorbereitet. Text nach Ihren Wünschen oder unsern Vorschlägen. Verlangen Sie unverbindlich Offerte.

HERZOG & CO., Kerzenfabrik, SURSEE
Telefon (045) 4 10 38



Gotische

Madonna mit Kind

Holz bemalt, Größe 80 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
4oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Innen.

Gesucht auf 1. oder 15. Mai

Haushälterin

in gut eingerichtetes Pfarrhaus.
Geregelte Freizeit und Ferien.

Offerten unter Chiffre 3304 befördert die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung» bei Innen.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77